

schaft im nationalsozialistischen Reich. Die spezifischen Voraussetzungen für die Kooperationsbereitschaft, die nach der Machtergreifung viele Ökonomen an den Tag legten, werden nicht diskutiert. Das Verhältnis von akademischer Wissenschaft und demokratischer Republik bleibt im unklaren. Da nur auf diesem Hintergrund die Entwicklung nach dem Untergang des Weimarer Staates voll verständlich würde, wiegt dieser Mangel schwer. Die politische Relevanz ökonomischer Theorien hätte anhand der Akten des Reichswirtschaftsministeriums, die im Deutschen Zentralarchiv in Potsdam liegen, überprüft werden können: der Verfasser scheint auf diesen Gedanken indes gar nicht erst gekommen zu sein. Methodologisch Meinecke näher als Marx, hat Krause kaum mehr getan als anzudeuten, wie interessant das Thema ist, dem seine Studie nicht gerecht wird.

Heinrich August Winkler

Walter Bernhardt, Die deutsche Aufrüstung 1934 – 1939. Militärische und politische Konzeptionen und ihre Einschätzung durch die Alliierten. Mit einem Vorwort von Michael Freund, Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt 1969, 179 S., Kart., 24 DM.

Das unselige Vorwort Michael Freunds bestimmt leider den ersten Eindruck, den man von Bernhardts Arbeit, einer Dissertation, erhält: »Man hat sich immer gefragt, warum ein so wenig geschichtsmächtiges Gebilde wie das Dritte Reich – im großen gesehen war es ein epileptischer Anfall des deutschen Volkes – nur durch einen Weltkrieg beseitigt werden konnte. Es spricht nicht für die politische Kraft und Fähigkeit der Welt der 30er Jahre dieses Jahrhunderts – Carl J. Burckhardt sagt es in einem Brief an Hoffmannsthal –, daß ein so widersinniges und mit dem Kainsmal vergänglicher Narrheit gezeichnetes Regime nicht auf eine unmerkliche und überlegenere Weise erledigt wurde, daß ein so schrecklicher Holocaust, ein riesenhaftes Menschenopfer notwendig war [...].« Und so weiter. Ordinarielle Liederlichkeit beim Vorwortschreiben – das ginge noch hin. In diesem Fall scheint es aber so zu sein, daß die merkwürdigen und »fast philosophischen« Vorstellungen des Lehrers die ganze Arbeit seines Schülers verdorben haben. Denn Freund verfißt die These, daß die Alliierten wegen eines versäumten Präventivkrieges in der Zeit zwischen 1934 und 1939 einen Gutteil der Schuld am Zweiten Weltkrieg mitzuverantworten haben.

Und das muß Bernhardt beweisen. Er tut es, um es kurz zu sagen, fleißig und mit unzureichenden Mitteln. Zunächst einmal wären da eine Reihe von Mängeln in der Bearbeitung der Quellen aufzuzählen, zu denen er kurioserweise auch Memoiren zählt. Insgesamt ist nämlich die Basis viel zu schmal, um beispielsweise eine realitätsgerechte Einschätzung der britischen Politik gegenüber der deutschen Aufrüstung vorzunehmen. Anderes wird in einem erstaunlich unkritischen Maße benutzt, etwa die Rauschningschen Gespräche mit Hitler. Die Hossbach-Niederschrift avanciert zu einem »Protokoll« (S. 87), eine kleine, aber typische Ungenauigkeit.

Vom französischen Geheimdienst wird behauptet, er habe seinem Generalstab übertriebene und unwahrscheinlich erscheinende Angaben über die wachsende Stärke des deutschen Heeres übermittelt. Aber die Zahlen, die Bernhardt dann anführt, um das zu belegen, treffen die Wirklichkeit sehr genau (vgl. die in Kürze erscheinende Arbeit von H.-J. Rautenberg).

Schwerwiegender erscheinen jedoch Bernhardts grundsätzliche Überlegungen zu Hitlers Strategie. Nach der von Anbeginn an (sozusagen freiwillig, d. h. unter ordinarieller Anleitung) vorgenommenen Einengung der Themenstellung und seiner Ausrich-

tung auf das Problem, »unter welchen Umständen Hitlers Aufrüstung – und damit vielleicht der Zweite Weltkrieg – hätten verhindert werden können« (S. 11), behauptet er, Hitler habe primär kontinentale Ziele verfolgt. Deshalb sei es gerechtfertigt, sich auf den Aufbau des Heeres zu beschränken.

Wie hier ganze Dimensionen der Hitlerschen Welteroberungspläne einfach unerwähnt bleiben, genauso verfährt Bernhardt mit dem gesamten Problembereich der ideologischen Eingliederung der Reichswehr/Wehrmacht in den Nationalsozialismus. Weil er sich nämlich auf die Memoiren der Beteiligten stützt, und zwar in der Hauptsache die Memoiren der fünfziger Jahre, übernimmt er einfach die technokratisch-unpolitische Einstellung der Militärs, ohne in Rechnung zu stellen, daß diese teilweise nur eine Rationalisierung des damaligen Engagements darstellt. So fragt man sich schließlich, was diese Arbeit soll. Sie kann nicht mit neuen Erkenntnissen aus unbekanntem Akten aufwarten, sie bietet keinen Beitrag zur Erforschung des Verhältnisses Wehrmacht/Nationalsozialismus, sie gruppiert nur ohnehin bekannte und nur wenige interessierende Zahlen um. Die Präventivkrieg-These: nun ja, dazu lese man Freund. Ein überflüssiges Buch. Wilfried von Bredow

Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg. Hitlers Konferenzen mit Albert Speer 1942 – 1945, hrsg. und eingel. von Willi A. Boelcke, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Frankfurt 1969, 495 S., Ln., 58 DM.

Den in der Tat erstaunlichen Erfolg der Memoiren Albert Speers in der Bundesrepublik kann man auf verschiedene Ursachen zurückführen. Jedenfalls wäre uns wohler, wenn wir mit Sicherheit wüßten, daß dieser Erfolg in erster Linie kommerziell ist, daß die Wirkung, die von diesem Buch ausgeht, mehr aufklärender als verhüllender Natur sein wird. Karl Dietrich Bracher hat mit berechtigter Schärfe darauf verwiesen, daß mit Speers Memoiren und seiner größtenteils unkritischen Aufnahme in unserem Lande die Legende von der »Effizienz und zugleich Tragik des »unpolitischen« Fachmanns«¹⁾ bestätigt und noch bestärkt werden könnte.

Dieser Gefahr entgeht, wer die von Willi A. Boelcke herausgegebenen 91 Protokolle der zwischen Hitler und Speer geführten Besprechungen über die Rüstung Deutschlands in den Jahren 1942 bis 1945 als Korrektiv der Erinnerungen des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, des Generalinspektors für das deutsche Straßensystem und des Generalbevollmächtigten für Rüstungsaufgaben durcharbeitet. Diese drei sind nur ein Bruchteil aller Ämter und Titel, die Speer in den Kriegsjahren auf sich vereinigte – Ausdruck weniger eines hierarchischen Totalitarismus als vielmehr eines chaotischen Byzantinismus, dessen Leistungsfähigkeit seinem großsprecherischen Auftreten keineswegs entsprach.

Dies nämlich gehört zu den ersten Eindrücken, die die Lektüre der Besprechungsprotokolle hinterläßt und immer wieder bestätigt: die Entscheidungsfindung in diesem obersten politischen Gremium der deutschen Rüstungswirtschaft beruhte ganz und gar nicht in erster Linie auf technokratischem Sachverstand, sondern unterlag den unterschiedlichsten Einflüssen psychologischer Provenienz (Hitlers Neigung zu »halluzinatorischem Optimismus«, die Speer geschickt bestärkte) und tagespolitischer Aktualität. Speer selbst, befangen in naiv-illusionistischen Vorstellungen wie dem Glauben an Hitlers »Genie« oder einem faschistischen Jugendkult, scheute sich nicht, jahrelang

¹⁾ Karl Dietrich Bracher, Die Speer-Legende, in: Neue Politische Literatur, Jg. 15, 1970, H. 4, S. 431.